

Die Zeitungszeit

Nr. 2

Illustriertes Unterhaltungsblatt.

1908

Ketten.

Roman von Heinrich Keller.

(Fortsetzung.)

Im Hofe sah Nest schräg gegenüber einen leuchtenden Funken hell aufflackern und mählich verglimmen. Das wiederholte sich immer wieder. Herr Binder rauchte im Freien seine gewohnte Pfeife. Wie schade, fiel es ihr ein, daß er nun ernstlich fortgehen wollte. Es war doch ganz lustig, sich jeden Abend mit ihm zu unterhalten. Wenn hätte sie ihn auch gezeigt, daß sie trotz seiner Neckereien einmal einen großen Modesalon haben würde. Eine reiche Kundschaft würde die andere bringen.

Herr Binder rauchte heute ganz anders als sonst. Es waren nicht die leichten, luftigen Wölkchen, die sich munter hervorzukräuseln pflegten und zart in der Luft verflüchtigten, sondern schwere, mächtige Nebel, die dick wie aus einem Schornstein hervorqualmten und die Binder ohne Unterlaß mit hastigem, wie zornigem Lippenruck hinausstieß. Es war, als ob er damit unangenehme Gedanken verjagen wollte, die ihn drückten. ... Gerade war er im Begriff, sich eine neue Pfeife zu stopfen, als er über sich eine ihm bekannt klingende Stimme hörte.

„Pst! Pst! Herr Binder! Herr Binder!“

Er sah hinauf. „Ah, grüß Sie Gott, Herr Krall! Was wünschen Sie denn von mir?“

Der mit „Herr Krall“ Angeredete sah, aus dem Dachlufenfensterchen hinausgebengt, auf den Hof, gleichfalls die Pfeife im Munde, aus der er

dichte Wolken blies, und lud Herrn Binder ein, heraufzukommen, er wolle ihm etwas Schönes zeigen. Mit Hilfe eines angezündeten

Streichholzes tappte sich nun Binder die enge Wendeltreppe hinauf. Dort oben befand sich die Mansardenstube des Herrn Krall, der schon

an der Tür seinen Gast erwartete und mit ausgestrecktem Arm ein Petroleumlämpchen hielt, um den Weg zu beleuchten.

Das Zimmer war von brenzlichem Tabakrauch erfüllt. Alle Möbel rochen danach. Herr Krall stellte die Lampe auf den großen Eichentisch, der an der Wand vor dem Fenster stand. Dann drehte er den Docht stärker in die Höhe und holte von einer Holzregale, die sich in Mannhöhe längs der Wände hinzogen, mehrere Blätter herunter, die er dem jetzt erwartungsvoll blickenden Binder reichte.

„Meinen Sie das, Herr Binder?“ fragte er mit einem stolzen Ausdruck in seinem bartlosen, fast knabenhaften Gesicht.

Binder betrachtete prüfend die Blätter beim matten Schein der Lampe, unablässig aus seiner Pfeife mächtige Wolken blasend.

„Vorsicht! Nicht anrauchen, Herr Binder!“ rief der andere mit liebevoller Besorgnis. „Bitte acht zu geben!“

„Na, hören Sie, mein lieber Herr Krall, daherin stinkt's ja ohnehin wie in einer Sechskammer. Wenn das den Bildern net schadet, so wird ihnen meine Pfeifen auch nix machen, glaub ich.“

„Das nicht, aber Sie blasen ja Funken wie aus einem Schlot. — Da schauen Sie, da ist schon ein Brandfleckchen,“ be-



Ein schwieriger Handel. Nach dem Gemälde von Josef Jungwirth.

merkte Krall ganz schüchtern. „Nun, kennen Sie's nicht?“

Es waren Landschaftsphotographien von verständnisvoller Wahl des Vorwurfs und künstlerisch feiner Ausführung, eine Waldpartie mit Vorfrühling darstellend. Ein schmaler Weg, über den bloßliegende, knorrige Baumwurzeln hinfrohen, wie mächtige, runzlige Ädern eines Niefenungetüms. Jedes einzelne Fältchen ihrer korkigen, schrumpeligen Oberfläche erschien auf dem Bilde so naturgetreu, daß man jeden Augenblick über dieses Geäst zu stolpern fürchtete. Helle Niefelfeine sah man auf dem Weg in der Sonne blitzen, die voll und warm durch das durchsichtige und blattlose Gezweige der Baumkronen in den Wald hineinblickte. Die Baumstämme derb, mit furchiger, zerrissener Rinde, die Zweige zart und fein und scharf konturiert, bis in ihre dünnsten Spitzen plastisch hervortretend. Vom Weg glaubte man wirklich in einen tiefen Graben hineinzusehen, in dem ein eifig klares Wässerchen rieselte, hell wie Glas und im Sonnenschein glitzernd wie flüssiges Silber, die Oberfläche leicht gewellt vom ununteren Gehüpf über schimmernde Niefel und weiches, frimeliges Moos. Eine dicke Schicht verdorrten Laubes lag im Graben, wie es sich dort durch viele Jahre angesammelt haben mochte, und jedes einzelne Blättchen konnte man auf dem Bilde unterscheiden. Der Weg setzte sich in ein Brücklein fort, das über den Graben führte, und man glaubte noch in geheimnisvolle Tiefen des Waldes hineinzusehen. Das Brücklein war aus Birkenstämmen roh zusammengefügt, und die helle, weiße Rinde schimmerte wie frischgefallener Schnee auf dem dunklen Waldwege. Und über dem Ganzen lag es wie zarter Schleierhauch, wogte es wie flimmernd weicher, durchsichtiger Nebel, durch den die Sonne blinzelte und der Duft des Frühlings zog.

Vinder sah alle Blätter durch, nahm sie nach genauer Betrachtung wieder zur Hand, sah sie nochmals an, legte sie weg, hielt sie wieder vor's Auge und schien sich in ein förmliches Studium der Bilder zu versenken, die alle dieselbe Waldpartie von verschiedenen Seiten darstellten. Wortlos schüttelte er den Kopf. Auf seinem Gesicht lag aber ein Ausdruck stummer Bewunderung.

gespannt beobachtete ihn Krall.

„Nun, Herr Vinder, kennen Sie's nicht?“ fragte er nach einer Weile mit erwartungsvoller Ungeduld.

Der andere schüttelte wieder den Kopf.

„Das erkennen Sie nicht? — Aber!“ Ein Anflug von Enttäuschung lag in dem Ton, in dem er das sagte. „Der Kasgraben bei Weidlingau, wo wir vor vierzehn Tagen waren!“

„Das ist der Kasgraben? — Net möglich! . . . Lassen S' schauen! . . . A ja, ja, ja, ja. Jetzt sieht man's erst, wie prächtvoll schön das is. Unsererins weiß ja gar net, wie schön das is, wenn man dort is.“

„Sehen Sie, Herr Vinder, da sind wir gestanden,“ sagte Krall und zeigte auf eine Stelle neben dem Brücklein. Seine Augen leuchteten wie die eines glücklichen Kindes.

„Hm, hm, Sapperlot, Sie sind ja — das is ja — Herr Krall, Herr Krall, ein Kunstwerk is das, Sie sind ein Künstler, Herr Krall, das sag ich Ihnen . . . da sieht man ja erst, wo man die Augen aufmachen muß. . . . Donnerwetter, is das schön! . . . Ja, sagen S' mir nur, Herr Krall, Sie haben ein Aug' —! Warum sind denn Sie net Maler worden? . . . Mit dem Bild!“

Krall war überglücklich. Ueber sein schwärmerisches Anabengesicht flog eine zarte Röte. „Gefällt's Ihnen, Herr Vinder? . . . Ja, die Maler, die mir die Bilder abkaufen, haben mir schon oft dasselbe gesagt. Und Frau Bollinger auch. — Komisch, nicht? . . . Ich bin doch nur ein Landschaftsphotograph. . . . Ich weiß ja

nicht einmal, wie man einen Pinsel in die Hand nimmt.“

„Das is ja alles eins!“ rief Vinder wie beleidigt, „und wenn S' hundertmal nur a Photograph sind — auf 'n Pinsel kommt's net an — ein Künstler sind S' doch, viel mehr als so mancher, der mit lange Haar herumlaufft und dabei nur a Handwerker is. . . . Da schauen S' her, mein Vieber, das — ich kann mir net helfen — das is gar net wie eine g'wöhnliche Photographie — das is halt ein Kunstwerk, da gibt's nit!“

Kopfschüttelnd betrachtete er wieder die Bilder und schlug dabei in seiner begeisterten Erregung mit dem Rücken der Hand auf eines — zu Kralls großem Entsetzen.

„Donnerwetter, da muß ich doch noch einmal hin,“ murmelte er, „jetzt weiß ich's ja erst, wie schön es dort is.“

„Nächsten Sonntag gehe ich wieder hinaus, Herr Vinder. Wollen Sie mithalten?“

„Versteht sich, wir gehen alle mit.“

„Alle —? Wer ist das, alle?“

„No, de Wendelschen möchten gern amal an Ausflug machen, und die Frau von meiner Quartierfrau —“

„Frauenzimmer?“ rief Krall mit mißvergnügter, verächtlicher Miene, „das ist nicht sehr mein Fall.“

„No, no, 's wird Ihnen keine net beißen! . . . Also ein Weiberfeind sind S'?“

Krall erröte wie ein junges Mädchen. „Durchaus nicht. Aber man kommt nicht zum Arbeiten, wenn Frauen dabei sind. Sie stören nur. Und ich will noch eine neue Anfnahme machen. Von einer ganz anderen Seite.“

„Da schau her! Haben Sie's aber scharf auf die Frauen.“ Vinder erhob drohend den Zeigefinger und lächelte übermütig. „Aber eine feun' ich, mein lieber Herr Krall, da hätten S' nix dagegen, wenn I' mitging, die stört Ihnen net, was? . . . D, Sie Schlaucher! Ich weiß schon, was Sie für a Heiliger sind, Sie Schwindelmater! Mir machen S' nix vor, Sie stilles Wasser, Sie!“

Krall wußte gar keine Antwort in seiner Verlegenheit. „Aber Herr Vinder!“ rief er ein Mal ums andere, von heißen Blutwellen übergossen, während Vinder, durch diese Hüßlosigkeit belustigt, dem Photographen immer unbarmherziger zusehte.

„A Heimlicher sind S',“ sagte er endlich als letzten Trumppf, „ein Duckmäuser, der sich stolz aufspielt und dabei ein hauptschl. ster Kerl is. . . . Was das heißen soll? . . . No, das werden S' doch net leugnen, mein lieber Herr Krall, Sie Weiberfresser, Sie, daß Sie sich mit der Frau von Bollinger sehr gut vertragen. . . hm?“

Krall war puterrot geworden. Nach Atem ringend, mit einem zornigen Gesichtsausdruck, wie ihn Vinder bei diesem gutmütigen und immer freundlichen jungen Menschen noch nie bemerkt hatte, gab er seine Entrüstung kund.

„Herr Vinder,“ preßte er mühsam hervor, „das ist — sehr un schön ist das von Ihnen — so von der Tochter der Hausfrau zu sprechen, — Sehr un schön.“ Nun beruhigte er sich ein wenig, der Atem ging wieder langsamer, und die Stimme war nicht mehr so hastig und keuchend. — „Sie ist Malerin, und weil sie meine Sachen brauchen kann, läßt sie mich manchmal hinaufkommen. Und zum Dank dafür, daß ich ihr so viele Vorlagen geliefert habe, hat sie mir die Wasserleitung in mein Zimmer ziehen lassen, nachdem ich sie darum sehr gebeten habe. Das ist alles.“

„No ja, man hat sich im Haus genug gerundert, daß die alte Hausfrau, der Geiztragen, von der niemand einen Kreuzer zu sehen kriegt, so viel Geld für Sie ausgibt.“

„Also — wenn —“

„Aber, nix für un gut, lieber Herr Krall! Ich hab nur 'glaubt —. Also doch ein Weiberfeind! . . . Uebrigens haben S' recht!“ sekte

er lachend hinzu. „Biel g'scheiter, wenn man sich mit Frauenzimmern gar net einläßt. Bleib einem viel Schererei im Leben erspart. . . . Gute Nacht, Herr Krall! Dank schön! Und find S' mir net böst!“

2.

„Eine schöne Empfehlung von der Frau von Holzmann und die gnä' Frau möcht die Toilette noch diese Woche haben, weil sie bald aufs Land zieht.“

Resi erwiderte dem Stubenmädchen, das ihr diese Nachricht überbracht hatte, sie lasse der gnädigen Frau die Hand flüßen und werde zu verlässig am Ende der Woche zur Ablieferung kommen.

Nun hieß es fleißig sein. Es lag ihr viel daran, die anspruchsvolle Frau Holzmann in jeder Hinsicht zufriedenzustellen.

Jede Minute, die Resi nicht im Laden beschäftigt war, benötigte sie für ihre Arbeit. Kaum daß sie sich zum Essen Zeit nahm und hie und da von der Arbeit aufblickte, um einen tiefen Atemzug zu tun und sich an der Schönheit des Frühlings zu erfreuen, der sich in dem kleinen Gärtchen täglich mehr entfaltete.

Die wenigen warmen Tage hatten genügt um das Geäst der Bäume in einem dichten grünen Blättergewirr zu verbergen und auf die Spitzen des einen Nliederbusches, der vor dem Gartenhäuschen stand, einige wenn auch halb geschlossene, doch immerhin schon leicht violett schimmernde Träubchen zu zaubern. In die Beete hatte die Hausmeisterin blühende Stöckchen von Goldlack und Stiefmütterchen versetzt, deren buntes Mosaik sich kräftig vom sattgrünen Rasen abhob.

Für alle diese Herrlichkeiten hatte Resi jetzt nur flüchtige Blicke. Nicht einmal zum gewohnten Abendplausch mit Vinder nahm sie sich ordentlich Zeit und gab dem jungen Manne auf seine munteren, launigen und manchmal gutmütig stichelnden Bemerkungen nur kurze, abgerissene Antworten, die oft sehr zerstreut und achtlos klangen.

Diese plöbliche und unerwartete Veränderung ihres Wesens schmerzte ihn tief, und er war nicht mehr imstande, ihr mit der früheren Herzlichkeit und Ungezwungenheit zu begegnen. Was er sagte, klang dann kalt und teilnahmslos und fremd, als wenn es nicht seine eigene Stimme wäre. Oft entfuhr ihm auch eine spitzscharfe Bemerkung, an der Resi zu erkennen glaubte, daß sie nicht so harmlos und scherzhaft ge meint war wie stets bisher.

Sie fand darin eine neue Bestätigung ihrer Vermutung, daß Vinder es aus weiß Gott welchen Gründen geradezu darauf abgesehen hatte, sich über sie lustig zu machen und sie seine Ueberlegenheit fühlen zu lassen. Dann fielen die spärlichen Antworten, die sie gab, herb und schroff aus. So kürzte er denn diese abendlichen Unterhaltungen immer mehr ab, bis er sich zuletzt darauf beschränkte, mit einem kühlen Grinsen und einer flüchtigen Frage nach ihrem Befinden an Resi vorbeizugehen.

Dann blieb er den ganzen Abend zu Hause und vergrub sich mit wütendem Eifer in seinen Erfindarbeiten. Doch von Zeit zu Zeit war er einen verstohlenen Blick auf das über der Nähmaschine gebeugte Mädchen, und wenn, wie es manchmal vorkam, auch Resi gerade aufstand und ihre Blicke sich trafen, dann versuchte Vinder irgend etwas Fremdlisches hinüberzurnfen. Aber kaum war das Wort gesprochen, bemerkte er, daß sein Ton recht hart und spöttisch geklungen hatte. Dann ärgerte er sich über sein unsympathisches Wesen und über Resis kurz angebundene Antworten.

Endlich kam der Tag, an dem Resi ihre Arbeit bei Frau Holzmann abliefern sollte. Mit stolzem Blick betrachtete sie von allen Seiten die mit der Toilette zur Probe bekleidete Holzpuppe, und durchs Fenster gafften die neugierigen Wei-

ber ins Zimmer, Frau Wondraschet und ihre Tochter Fanni, ferner die überall gegenwärtige und sich für alles interessierende Hausbesorgerin, Frau Thomas. Alle waren entzückt und behaupteten, so etwas Schönes noch nie gesehen zu haben. Frau Wendel ging mit kritischem Blick um die Wippe herum und gab sich das Ansehen einer Sachkennerin, Herr Wendel stand, die Zigarre im Munde, die Hände in den Hosentaschen, breitbeinig in der Mitte des Zimmers, mit einer Miene, als ob er von allen gelobt und bewundert würde.

Er war heute ausgezeichnete Laune, sogar in übermütiger Stimmung, und klopfte seiner Frau in gönnerhaft liebender Weise auf die Schulter. Wenn man ihn so ansah, die gedrungene, kräftige Gestalt mit dem gesund geröteten, jovialen Zettgesicht, das ein kurzgestrichter, in der Mitte nach beiden Seiten gebürsteter grauer Wollbart umrahmte, ein freundliches Schmunzeln um die vollen Lippen, dazu seine gemüthliche Redseligkeit — hätte man gewiß geglaubt, daß dieser würdige Herr voll Behagen auf einen arbeitsreichen Tag zurückblickte und sich den Feierabend bei Zigarre und launigem Gespräch im friedlichen Kreise seiner Familie schmücken ließ.

In der Tat hatte er aber, während seine Frau sich schon um fünf Uhr morgens mit dem „Wagel“ auf den „Maschmarkt“ begeben und Meßi ihre Arbeit begonnen hatte, erst lange nach sieben Uhr Tag gemacht, war dann, nachdem er das Frühstück ohne jegliche Eile verzehrt hatte, mit der Zigarre im Mund im Laden herumgelaugert und hatte dabei die beiden Frauen in der Arbeit gestört, sich aber so gebärdet, als ob er unentbehrlich wäre und die anderen gleichsam als Vorgesetzter beaufsichtigte, da es ohne ihn nicht ginge. Mit vielen Kunden hatte er politische Gespräche angeknüpft und sie grob angefahren, wenn sie seinen ruhmredigen Ausprüchen nicht zugestimmt hatten. Einem Färbergesellen, der in einer benachbarten Fabrik arbeitete und bei Wendels täglich sein zweites Frühstück holte, hatte er sogar kurzweg den weiteren Besuch seines Ladens verboten, als der Mann, durch Wendels verworrenes Gefasel gereizt, das alles für Blödsinn erklärte und bemerkte, daß jeder vernünftige Arbeiter Sozialdemokrat sei.

Nach dem Mittagessen hatte er sich dann der großen Hitze wegen, wie er sagte, auf dem Sofa im Wohnzimmer der Länge nach hingestreckt, „nur um ein bißchen zu tunken“, in der Tat hatte er aber durch zwei Stunden kräftig geschwitzt und sich's gleich, als er die Vorbereitungen zu dieser Beschäftigung traf, energisch verbeten, daß Meßi ihn mit dem Geklapper ihrer „dalkerten“ Nähmaschine störe.

Das sagte er täglich, wenn er sich anschickte, von den Strapazen des Mittagessens auszurufen, und das junge Mädchen, das schon ganz gut wußte, welche schlechten Früchte kindlicher Ungehorsam tragen konnte, hatte auch heute wortlos die Nähmaschine in die Küche hinausgetragen und eine neue Arbeit vorgenommen. Als Herr Wendel um drei Uhr wieder erwacht war, hatte er zuerst geflucht, daß man ihn so lange habe schlafen lassen, ob man denn durchaus wolle, daß im Geschäft alles drunter und drüber gehe. Dann hatte er ziemlich unwirsch „seinen Kausenkaffee“ verlangt und über die schauerhafte Mißwirtschaft gewettert, als der Kaffee nicht sofort zur Stelle war. Wieder gesättigt und erfrischt hatte er hierauf eine Zigarre angefleckt und sich mit den Händen in den Hosentaschen vor die Ladentüre gestellt. Dort hatte er mit überlegener Miene und ungnädiger Stimme seiner Frau weise Ratschläge erteilt über tüchtige Geschäftsführung und höfliche Bedienung der Kunden, wobei er häufig die spöttische Bemerkung einflocht, daß, wenn er nicht hie und da zum Nechten sähe, das Geschäft

„bei dieser Schlampererei“ zugrunde gehen müßte und sie alle „nir zum Fressen“ hätten.

Und jetzt stand er freundlich lächelnd mitten im Zimmer, ein würdevoller alter Herr, ein Urbild des ehrsam kleinen Mannes, dessen Lebensabend nach einem Dasein voll harter Arbeit und strenger Pflichterfüllung durch die Freude an wohlgerateten Kindern verschönt wird . . .

(Fortsetzung folgt.)



Elektrische Heiz- und Kochvorrichtungen.

Von Karl Hermann.

In der elektrischen Beleuchtungstechnik ist man bemüht, mittels einer sehr intensiven Erhitzung eines geeigneten Körpers in der Lampe, durch den wir den Strom schicken, viel Licht und möglichst wenig Wärme hervorzurufen. Da aber bei einem jeden Fließen des Stroms durch einen Elektrizitätsleiter gewisse Wärmerscheinungen ausgelöst werden, hat die Technik seither auch diesem physikalischen Verhalten ihre Aufmerksamkeit gewidmet, und es hat sich daraus ein besonderer Zweig entwickelt, der gerade die Wärmerscheinungen zu verwerten und darum die Energie des elektrischen Stroms recht vollkommen in Wärme umzusetzen sucht. Die so elektrisch erzeugte Wärme soll dann dazu dienen, mit der aus unseren Brennstoffen: Kohle, Petroleum, Spiritus oder Gas gewonnenen Flamme in Wettbewerb zu treten und, wo wir bisher in Haus und Gewerbe auf diese Heizmaterialien angewiesen waren, uns davon unabhängig zu machen. Selbstverständlich ist dabei nicht etwa daran gedacht, auf dem Wege elektrischer Hitze mit Maschinen wiederum Kraft zu entsalten. Ebenso wie man im Großen die Glut elektrischer Ofen für verschiedene Zwecke industriell verwendet, soll auch bei den Hunderten von kleinen Vorrichtungen, zu denen wir die Hitze einer Flamme brauchen, die elektrische Wärme helfen; besonders trifft dies auf das tägliche Leben im Hause zu. Hier soll die Elektrizität anstatt jener Brennstoffe heizen und bei der Bereitung der Speisen, beim Kochen und Braten, behilflich sein. Die praktische Möglichkeit einer derartigen Anwendung werden uns die folgenden Darlegungen zeigen.

Wir erwähnten bereits, daß sich ein elektrisch leitfähiger Körper, in dem ein Strom zirkuliert, erwärmt. Freilich werden wir eine derartige Erwärmung nicht überall an stromführenden Drähten oder Metallteilen beobachten, denn die Höhe der erzeugten Temperatur richtet sich nach der Stärke des hindurchgeschickten Stroms und dem Durchmesser des betreffenden Drahtes; bei der Installation elektrischer Anlagen wählt man diese Verhältnisse immer so, daß die Erwärmung nur ganz gering und meist unspürbar bleibt. Handelt es sich aber darum, die Wärmewirkungen eines Stromes zu demonstrieren, so kann man die Dimensionen des Drahtes leicht zu mäßig bemessen und damit einen stärkeren Strom durch einen dünnen Draht zwingen, wobei dieser sich erwärmt. Von irgendeiner elektrischen Leitung wollen wir zum Beispiel zwei Drähte zu einem Paar isoliert befestigter Klemmschrauben bringen, an diese schließen wir die beiden Enden eines langen Bügels aus dünnem Kupferdraht. Verändern wir dessen Länge, so wechselt auch sein „Widerstand“, d. h. sein Vermögen, dem Eindringen des Stroms eine gewisse rückwirkende Gewalt entgegenzustellen. Sobald wir den Bügel etwas verkürzen, vermindert man seinen Widerstand: es fließt sogleich ein stärkerer Strom hinein. Die Temperatur des Drahtes erhöht sich. Da jedoch der Bügel infolge der guten Leitfähigkeit des Kupfers an und für sich einen geringen Widerstand besitzt, müssen wir den Bügel sehr lang ausdehnen, und so verteilen wir die er-

zeugte Wärme auf einen verhältnismäßig großen Raum. Weil man aber die Erhitzung besser bemerkt, wenn sich die heißen Metallteile auf einem kleinen Platz zusammenfinden, drehen wir aus den Drähten Spiralen und hängen sie senkrecht nebeneinander auf.

Genügt dies noch nicht, könnte man ja den Raum noch mehr reduzieren, indem man einfach weniger Spiralen in den Stromlauf einfügt, doch dadurch verkürzen wir den Draht und verkleinern den Widerstand. Sofort ergießt sich eine beträchtliche Strommenge hinein und wir laufen Gefahr, unsere Anlage durch solchen „Kurzschluß“ zu beschädigen. Es müssen demnach Spiralen aus einem Drahtmaterial verwandt werden, das schon an sich wegen schlechter Leitfähigkeit einen so hohen Widerstand hat, daß auch bei kleiner Raumanspruchnahme nur eben die zur Erzeugung der gewünschten Temperatur erforderliche Stromstärke auftritt. Man würde also anstatt der Kupferspiralen Drähte aus Widerstandsmaterialien einschalten, wie den in der Elektrotechnik unter den Namen Nickel, Manganin und Konstantan bekannten Metalllegierungen.

So wäre es nicht schwer, eine einfache elektrische Heizvorrichtung zu bauen, bei der wir einige dünne Eisenstäbe mit je einem Glasrohr überziehen und dieses mit schwachem Nickeldraht umwinden. Die Stäbe setzt man dann parallel in einen vieredigen eisernen Rahmen, knüpft den Anfang einer jeden Drahtspirale an das Ende der vorhergehenden, das erste und letzte freibleibende Ende schließt man an die Leitung, so daß der Strom der Reihe nach alle Spiralen passiert. Sie nehmen dann bald eine höhere Temperatur an; lassen wir den Strom nur über einen Teil der Drähte gehen, so erhöht sich infolge der Verminderung des Widerstandes die Stromstärke, und damit kann man die Erhitzung der Spiralen bis auf Rotglut treiben. Um ein Schmelzen zu vermeiden, empfiehlt es sich hier naturgemäß, hitzebeständige, etwas schwer schmelzbare Drahtmaterialien, Nickelmetall oder eine geeignete Legierung, zu benutzen. Montieren wir dieses kleine Gestell auf eine feuerfeste Unterlage und richten das Ganze so ein, daß wir irgendein Kochgeschirr darüber setzen können, so wäre die primitive elektrische Heizvorrichtung fertig. Die von den Spiralen aufsteigende Hitze brächte Wasser zum Kochen oder ähnliches. Trotz ihrer Einfachheit zeigt uns die Vorrichtung doch schon wichtige Vorteile, man darf sie wie einen Gaskocher auf dem Tisch plazieren; gleichwohl bemerkt man keine Flamme, keinen Rauch und keinen Geruch, sondern nur die stille, aber intensive Hitze der Drahtspiralen.

Nach dieser allgemeinen Erläuterung vermögen wir uns wohl in das Wesen der elektrischen Heizung auf dieser Basis hineinzuversetzen. Das Grundprinzip dabei ist überall die Erhitzung eines stromdurchflossenen Widerstandssystems, dessen Konstruktionen und Größen in der verschiedensten Weise wechseln, je nach Art und Zweck der Apparate. Mit besonderem Fleiß haben sich die Erfinder um die Anfertigung praktischer Heizvorrichtungen bemüht, die zum Kochen in der Haushaltung und auch in den Gewerben dienen sollen. Derartige Apparate wurden von der Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft im vergangenen Sommer auf der „Ausstellung von Erfindungen der Kleinindustrie“ in Berlin im Betriebe vorgeführt, und wir wollen diese elektrische Küche in einigen Bildern wiedergeben, wie sich solche auch in den „Mitteilungen der Berliner Elektrizitätswerke“ finden.

Es wurde oben bei unserer einfachen elektrischen Heizvorrichtung erwähnt, man dürfe sie direkt auf jeden Tisch aufstellen, sofern es nur mit der erforderlichen Drahtleitung paßt. Darum erblicken wir in der elektrischen Küche zunächst nur Tische, einen für diese Zwecke eingerichteten Küchentisch mit Leitungsanschlüssen und Schaltern in der Ecke.



Elektrische Küche.

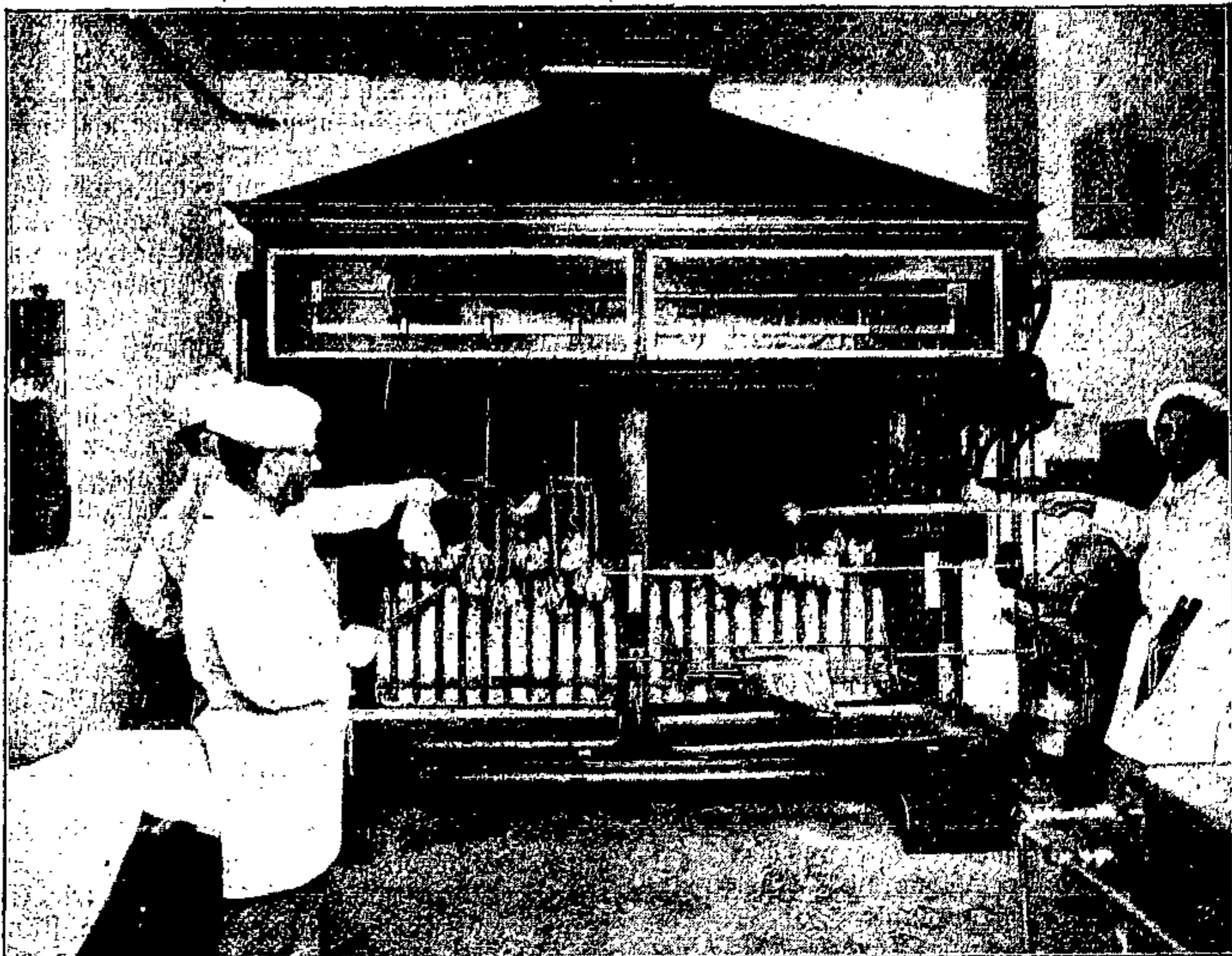
Die Geräte, die wir dort sehen, sind freilich etwas anders, als das in unserem Versuch beschriebene ist. Jenes war deshalb unpraktisch, weil sich die Hitze der Drahtspiralen nach allen Seiten hin frei der Luft mitteilte und darum für einen Gebrauchszweck zum Teil verloren ging. Bei den abgebildeten Geräten hat man dies in folgender Weise verbessert. Man hat anstatt der losen Spiralen besondere Heizkörper angefertigt, und zwar zwei verschiedene Systeme. Der eine Heizkörper besitzt die Form einer runden, ebenen Fläche, der andere die einer etwas schiefen Walze. Beide haben ihre speziellen Verwendungsbereiche. Der flache Heizkörper, Quarzemaillelement genannt, besteht ursprünglich ebenfalls aus dichten Spiralen von Widerstandsdraht, deren einzelne Zwischenräume jedoch mit feinen Mikantstreifen ausgefüllt und deren Windungen somit elektrisch voneinander isoliert sind. Die Spiralen bilden fortlaufend einen langen Drahtschlauch. Den legt man ungefähr wie eine Uhrfeder gewunden auf eine mit Quarz bestrichene kreisrunde Emailleplatte. In dieser Anordnung befestigt man den Heizkörper direkt am Boden des Kochgeschirrs, während man von den Enden kurze Leitungen zum vorn angebrachten Anschlußkontakt zieht, in den man bei der Benutzung die Schnur der elektrischen Leitung bequem einstecken kann. Die Art der Stromzuführung von den Endpunkten der elektrischen Leitung aus durch eine bewegliche, unspannende Drahtschnur ist auf dem einen Bild, der Vorderansicht der elektrischen Küche, zu erkennen, auf einem anderen, der Seitenansicht, sehen wir dann gleichfalls noch recht deutlich an dem vornstehenden Kocher unten den Anschlußkontakt zum Heizkocher.



Das elektrische Bügel- und Plättchen.

den Einfeldung wird die Wärme gleichwohl recht gut übermittelt. So lange nun der

Bei der Gelegenheit wollen wir den Kochgeschirren im allgemeinen einige Worte widmen. Der eben erwähnte vorn sichtbare Behälter ist ein Kombinationskocher, der zwei, gesonderte Topfeinsätze enthält; das andere, gerade in Benutzung befindliche Kochgeschirre ein Speisewärmer. Zwei ähnliche, ein größerer Kombinationskocher und ein kleinerer, schaut man oben in der Mitte des Konsols über den Schaltern. Unter allen diesen arbeitet nun ein flacher Heizkörper, der in der geschilderten Anordnung seine Hitze in nächster Nähe auf den Inhalt des Geräts wirken läßt, denn trotz der die Elektrizität nichtleitenden



Rosten der Braten.

Kocher Wasser oder irgendeine andere Flüssigkeit birgt, wird dem Heizkörper fortwährend Wärme abgenommen, es könnte aber doch einmal sein, daß der Inhalt fehlte und die ganze Wärme würde sich im Heizkörper und dem unteren Geräteteil ansammeln, die Temperatur demnach bis zum schädlichen Ueberhitzen steigen. Um das möglichst zu vermeiden, hat man die Temperaturverhältnisse so berechnet, daß schlimmstenfalls auch bei leerem Behälter nichts durchbrennt. — Bevor wir die anderen Geräte noch kurz besprechen, wollen wir erst einmal die Frage beantworten: Was kostet ein derartiges Kochen mit Elektrizität? Wie vielleicht bekannt ist, drückt man die Menge der in einer Leitung zirkulierenden elektrischen Energie in Watt aus,

das ist eine Stromstärke von 1 Ampère unter 1 Volt Spannung. In der Kontrolle des Verbrauchs der elektrischen Kraft vergleicht man weiter mit der Zahl der Watt auch die Zeit, in der sie verbraucht wurde, wenn ein Watt elektrische Energie eine Stunde lang durch die Leitung strömte, bezeichnet man diese Einheit als eine Wattstunde. Läßt man beispielsweise durch eine Leitung von 110 Volt Spannung eine Stromstärke von 1 Ampère eine Stunde lang, so resultiert ein Gesamtmaß an Energie von 110 Wattstunden, es ist also dasselbe, als entwickelte man ein Watt 110 Stunden hindurch. Für die Messung des Stromverbrauchs in der Praxis wäre diese Einheit indes zu klein, man rechnet mit dem Hundert- oder Tausendfachen, mit Hekto- oder Kilowattstunden. Zu deren Zählung existieren die verschiedensten Arten der Elektrizitätszähler, die meist die Kilowattstunden registrieren, und danach bestimmt man die Kosten. Andererseits kennt die Technik auch eine Maßeinheit für die Menge der Wärme, die nötig ist, um ein Quantum einer Flüssigkeit auf bestimmte Temperaturhöhe zu erhitzen. Es ist die

Kalorie, diejenige Wärmemenge, die uns ein Liter Wasser überhaupt um ein Grad Celsius steigert. Wollen wir hier einen erklärenden Vergleich gebrauchen, so könnten wir sagen, daß z. B. zur Erhöhung der Temperatur eines Liters Wasser um drei Grad dieselbe Wärmemenge aufzubieten ist wie zur Erwärmung von drei Litern um ein Grad, nämlich drei Kalorien. Auf Grund einer physikalischen Berechnung, die sich im wesentlichen auf die Tatsache eines gewissen Zahlenverhältnisses zwischen elektrischer Energie, mechanischer Arbeit und entwickelter Wärme stützt, ermittelt man nun, daß eine Wattstunde Energie, theoretisch betrachtet, gerade 0,86 Kalorien entspricht. Damit wir einen Anhalt für die Benützung des Elektrizitätsverbrauchs bei einem Kochapparat gewinnen, möge es sich um die Erhitzung von 1,1 Liter Wasser bis zur Siedetemperatur, 100 Grad, handeln. Dafür hätte man, wenn das Wasser vielleicht schon 20 Grad hat, noch 88 Kalorien, das sind, abgerundet, 102,5 Wattstunden oder 1,025 Hekto- oder Kilowattstunden, die bei einem Strompreis von 70 Pf. pro Kilowattstunde ein wenig über 7 Pf. kosten würden. In Wirklichkeit ist es indes etwas mehr, weil doch ein geringer Teil

der Wärme verloren geht; es würde ungefähr $8\frac{1}{2}$ Pf. betragen, bei 40 Pf. pro Kilowattstunde 5 Pf., bei 20 etwa $2\frac{1}{4}$ Pf.

Absichtlich haben wir drei Strompreise genannt, weil erstens die Preise nicht an allen Orten gleich und zweitens fast überall nach Licht- und Kraftstrom getrennt sind. Die Lampen zu brennen berechnet man nach höherem, Elektromotoren zu betreiben nach niedrigerem Tarif; es werden dazu zweierlei Leitungen und Zählwerke installiert. Würde man demnach einen elektrischen Kochapparat an die vielleicht vorhandene Lichtleitung anschließen, so hätte man höhere Kosten zu zahlen. Außerdem müßte man auch die Stromstärke berücksichtigen, die ein Kochapparat verlangt. Für die erwähnte kleine Quantität von 1,1 Liter, wären nach unserer Rechnung 102,5 Wattstunden notwendig, mit anderen Worten: 102,5 Watt elektrische Energie, wenn vom Einschütten bis zum Sieden eine Stunde Zeit bliebe. Will man jedoch schon in ungefähr $\frac{1}{4}$ Stunde soweit sein, muß man die Kraft stärker wählen, etwa 500 Watt oder unter 220 Volt Spannung 2,27 Ampère. Dies käme dem Verbrauch von neun gewöhnlichen Glühlampen gleich. Allerdings beansprucht man diese Stromstärke nicht dauernd, vielmehr nur bis zum Eintritt des Siedens, denn danach braucht man den Strom zum Nachheizen und Warmhalten nur hin und wieder einzuschalten. Dabei wollen wir gleich bemerken, daß man an größeren Kochapparaten eine solche Regulierung in prak-



Elektrische Geschirrspülmaschinen.

zu ein Heizsteller. Das Patronenelement dient ferner als Heizkörper in den verschiedenen Bügeleisen, wie das auch auf einem unserer Bilder zu sehen ist; es ist dies, wie auch die Bilder „Elektrische stüche“ und „Elektrischer Kochherd“, eine Photographie der elektrischen Bügeleri in der erwähnten Ausstellung, von der Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft demonstriert. Die Originaleinrichtungen unserer anderen Bilder hingegen befinden sich im Hotel „Stäßerhof“ zu Berlin. Auch dort finden wir die Elektrizität im stüchenbetrieb, freilich nicht als Wärme-, sondern als Kraftquelle zur Bewegung verschiedener Arten von Maschinen und Geräten.

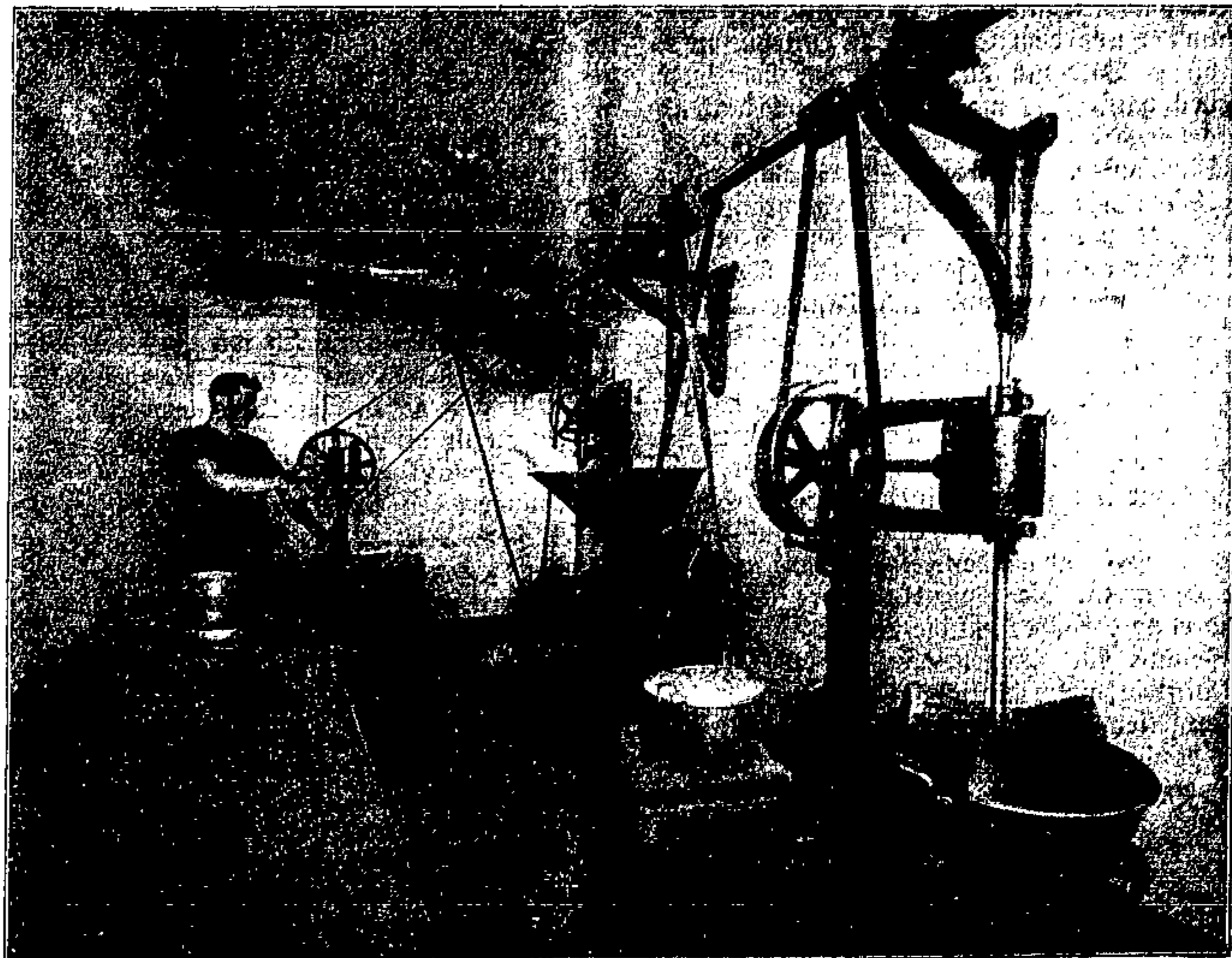
Zum Schluß wollen wir noch einmal auf die Vorteile hinweisen, die die geschilderten Heiz- und Kochvorrichtungen auszeichnen. Im allgemeinen wird bei der Elektrizität mit der gewonnenen Wärme sparsamer gewirtschaftet als beispielsweise bei einem Feuerherd, der einen beträchtlichen Teil als lästig empfundene Hitze ausstrahlt. Weiter fehlt gegenüber den mit Spiritus geheizten Vorrichtungen der Geruch, den mit Gas die Feuers- oder Explosionsgefahr, weil eben keine Flamme existiert, solalich auch kein Ruß und Rauch. Zu wünschen ist, daß es auch dem kleinen Mann ermöglicht würde, in den Genuß der Vorteile zu gelangen, und dazu müßte vor allem eine erhebliche Verbilligung und weitere Verbreitung der Elektrizitätsversorgung beitragen.



Elektrischer Kochherd.

tischerer Weise bewerkstelligt. Der Kontakt am Heizkörper ist nämlich zwei- oder dreifach, der Strom verzweigt sich gleichzeitig in zwei oder drei Felder des Heizkörpers und wirkt mit verhältnismäßig größter Intensität. Ist die Siedetemperatur erreicht, so steckt man den Kontakt anders ein und der Strom passiert nur zwei oder eins und Stromstärke und Heizeffekt verringern sich. Auf jeden Fall aber ist es vorteilhaft, höchstens kleinere Kochgeräte mit vorhandenen Lichtleitungen zu verbinden, die größeren, die entsprechend mehr Energie konsumieren, nur mit den Leitungen für billigeren Kraft- oder überhaupt Gebrauchstrom.

Neben den diversen Kochapparaten, die man wie auch die Bratpfannen, Kaffee- und Teemaschinen usw. — mittels Quarzmaßelement elektrisch heizt, gibt es nun noch andere Geräte, Heizsteller, Bratroste, Backöfen, die man mit dem Patronenelement ausrüstet. Zur Anfertigung dieses Heizkörpers wickelt man einen längeren, dünnen und einige Millimeter breiten Streifen Widerstandsmetalls zu einer zylindrischen Spule auf, taucht diese in eine hitzebeständige Isoliermasse und brennt sie in einem Ofen. Später steckt man sie in einen mit Mikanit ausgekleideten Messingzylinder und führt die Enden oben durch einen aufgelegten Porzellandeckel zu dem Anschlußkontakt. Die erzeugte Hitze dringt in dem Metall nach außen. Ein derartiger Bratrost steht auf unserem Bilde in der Mitte zwischen den beiden Kochern, daneben nach vorn



Eiszerkleinerungsapparat und Maschine zum Mergen von Fleisch; Speise-Eis-Maschine; Schnee- und Sahnenfläger.

Der Winterhimmel.

Von Felix Linke.

Solange Menschen existieren, wird sie der Sternenhimmel beschäftigt haben. Das nächste, wozu seine Betrachtung drängen mußte, war, Ordnung in dieses wunderbare Chaos zu bringen. Die auffallendsten Objekte wurden also zueinander in Beziehung gebracht und mit den kleineren Sternen zu Gruppen vereinigt, die das regellose Gewirr der Erscheinungen übersehen ließen. Es ist daher natürlich, daß schon die ältesten schriftlichen Ueberlieferungen, wie die chinesischen Annalen, die ägyptischen Papyrus, die assyrischen Inschriften, Homer und die Bibel Sterngruppen erwähnen, wie z. B. den großen Bären, den Orion, die Plejaden und andere. Vorerst waren es selbstverständlich nur wenige Sternkonstellationen, die zu allgemein bekannten Namen zusammengefaßt wurden. Spätere Geschlechter fügten weitere hinzu, und so fort bis in die Neuzeit. Jetzt sind alle Sterne zu Gruppen vereinigt; ihre Kenntnis und Beschreibung nennt man Astrognosie. Die ganze Himmelskugel ist nach Argelander's und Gould's Vorgange mit einem Netz von 86 Sternbildern überzogen, von denen 32 der nördlichen, 54 der südlichen Himmelskugel angehören.

Die Bilder sind meist von den Griechen eingeführt und ihre Namen der Mythologie entlehnt. Die Tierkreisbilder sind dagegen viel älter; sie tragen symbolischen Charakter; die neueren Bilder jedoch verbinden mit ihrem Namen keine bestimmten Merkmale. Man hat natürlich versucht, festzustellen, welcher Zeit und welchen Völkern die Entstehung der Namen angehört. Einwurfsfrei ist das bis heute noch nicht entschieden und wird es vielleicht auch nie werden. Fast alle Kulturvölker des Altertums, die Chinesen, die Indier, die Babylonier, die Griechen, die Ägypter und die Römer besaßen merkwürdigerweise alle dieselben Sternbilder für die Bezeichnung des Tierkreises. Das war lange Zeit ein Rätsel, weil man der Ursache dieses Umstandes durchaus nicht beikommen konnte. Erst die Entzifferung der Keilschriften, die uns in vielen Tafeln erhalten sind, hat es in jüngster Zeit sehr wahrscheinlich gemacht, daß die Benennungen und bildlichen Darstellungen dieser Sterngruppen von den Babylonern stammen und wohl ihren religiösen Anschauungen und dem Sagenkreise entlehnt sind, den dieses Volk um die Entstehung der Welt gewoben hat. Das mag drei- bis viertausend Jahre vor der Geburt Christi liegen, und von den Babyloniern haben sich die Bezeichnungen nach Osten wie nach Westen zu verbreitet, so daß Indier und Chinesen, Griechen, Ägypter und Römer aus dieser selben Quelle schöpften.

Es ist nicht verwunderlich, daß gerade der Zodiakus oder Tierkreis für die Völker so wichtig war. An ihn knüpften nämlich bedeutungsvolle Erscheinungen an, die im Leben der Völker eine sehr große Rolle spielten: die Jahreszeiten. Der Tierkreisgürtel ist diejenige Zone am Himmel, in welcher die Sonne ihre scheinbare Bahn am Himmel im Laufe eines Jahres abwandelt. Wir wissen, daß diese Bahn nur die Spiegelung der jährlichen Wanderung der Erde um die Sonne auf unseren Standpunkt ist. Diesen ganzen Gürtel teilte man in zwölf ursprünglich ganz ungleiche Teile; sie erhielten den Namen „Tierkreisbilder“. Ihre Namen haben sich bis auf den heutigen Tag erhalten; sie heißen der Reihe nach: Widder, Stier, Zwillinge, Krebs, Löwe, Jungfrau, Waage, Skorpion, Schütze, Steinbock, Wassermann, Fische. Die ersten drei sind die sogenannten Frühlingszeichen, welche dem Laufe der Sonne von Ende März bis Ende Juni entsprechen. Der Krebs ist das erste Sommer-

zeichen, in welchem die Sonne nach der Erreichung ihres nördlichsten Standes wieder zum Äquator zurückkehrt. Die feurige Hitze des Sommers bezeichnet der Löwe; in der Waage halten sich Tag und Nacht das Gleichgewicht usw. — Heutzutage sind die Zeichen fest abgegrenzt; ihre Grenzen werden durch die Teilung des ganzen Kreises (360 Grad) in zwölf gleiche Abschnitte von je 30 Grad gegeben. Ausgangspunkt ist der Frühlingspunkt, d. h. die Grenzlinie zwischen den Zwillingen und dem Widder, derjenige Punkt, wo die Erde auf ihrer Bahn um die Sonne bei Beginn des Frühlings den Äquator schneidet. —

Von den Sternbildern des Tierkreises stehen etwa sechs an unserem Winterhimmel. Wir gehen aber zweckmäßig nicht von ihnen aus, sondern von einer anderen Gegend, die für uns viel bequemer ist, weil sie das ganze Jahr hindurch an derselben Stelle des Himmels stehen bleibt, nämlich von der Gegend des nördlichen Himmelspols. Wir alle kennen das Sternbild des großen Bären, das aus sieben charakteristischen Sternen zweiter Größe und einer ganzen Menge kleinerer Sterne besteht. Vier der größeren Sterne bilden ein trapezartiges Viereck. Verlängert man die beiden hinteren Sterne um etwa das Dreifache, so gelangt man zu einem hellen Sterne zweiter Größe, um den sich das ganze Himmelsgewölbe zu drehen scheint; das ist der Polarstern. Geht man von dort nach Norden zum Horizont, so finden wir auf unserem Wege ein ähnliches Bild wie den großen Bären, nur viel kleiner, das den Namen kleiner Bär erhalten hat. Von da aus weiter nach Nordwesten, dem großen Bären gegenüber, treffen wir auf eine Sterngruppe, die den Namen Kepheus hat und die schon ganz nahe an der Milchstraße steht, wo diese sich am Nordhorizonte verliert. Vom Kepheus an, zwischen dem kleinen und dem großen Bären hindurch windet sich halb um den Polarstern herum der Drache, dessen Kopf aus drei charakteristischen Sternen besteht. Schreiten wir nun von Norden nach Süden auf dem Wege fort, den uns der matte Schimmer der Milchstraße vorschreibt, so treffen wir zuerst auf eine ganz charakteristische Gruppe, die Kassiopeja heißt und aus fünf hellen Sternen besteht, welche in W-Form angeordnet sind. Südlich von der Kassiopeja stoßen wir auf den Perseus, dessen Hauptstern Algol, das Teufelshaupt, die Merkwürdigkeit hat, in seiner Helligkeit stark zu schwanken. Er ist daher zum typischen Vertreter einer ganzen großen Gruppe von Sternen geworden, die alle in ihrer Helligkeit in gleicher Weise schwanken wie er. Im Sternbilde des Perseus stehen auch zwei Sternhaufen, die in sehr klaren Nächten als matte Schimmer wahrnehmbar sind. Weiter südlich stoßen wir auf ein großes halbkreisförmiges Gebilde, den Fuhrmann mit der Capella. Wenn wir noch weiter schreiten, so finden wir auf der Milchstraße keine besonderen Bilder mehr; diese sind vielmehr nun zu beiden Seiten verteilt. Nach Westen zu unterhalb der Kassiopeja die Andromeda, in welchem der berühmte schon im zehnten Jahrhundert den Arabern bekannte Andromedanebel steht. Auch er ist in sehr klaren Nächten als matter Schimmer zu sehen. In Fernrohren erscheint er als nebelige Masse, die spiralförmig oder ringförmig abgeteilt ist. In seiner größten Ausdehnung erscheint er uns vier Vollmondsbreiten groß. In ihm haben wir wahrscheinlich ein Weltssystem vor uns, das unserem Milchstraßensystem, zu dem auch die Sonne gehört, ähnlich und gleichwertig ist.

Unterhalb der Andromeda finden wir zwei Sterne, die das Widderbild darstellen, unterhalb des Perseus und des Fuhrmanns sehen wir den Stier, eine V-förmige Sterngruppe, die ihre Öffnung der Milchstraße zugehrt. Ihr Hauptstern ist der Aldebaran (1. Größe).

Zwischen Perseus und Stier erblicken wir die Plejaden oder das Siebengestirn, von dem man meist sechs oder elf, nie aber allein gerade sieben Sterne sieht. Die Stiergruppe mit den Plejaden und dem noch tiefer stehenden Wido des Orion bilden die schönste Stelle an unserem ganzen Firmamente. Im Schwerte des Orion steht ein berühmter großer Nebel, der Orionnebel, der nur im Fernrohre zu beobachten ist. Man sieht in ihm eine große Anzahl von Sternen verteilt, welche mit der Nebelmasse, die einen ganz chaotischen aber wunderbaren Anblick darbietet, zweifellos im Zusammenhange stehen. Aus dem Nebel haben sich hier bereits mehrfach Sterne gebildet. Die Verlängerung der beiden unteren hellen Sterne des Orion weisen auf den hellsten Fixstern an unserem Firmamente, den Sirius, der Hauptstern des großen Hundes. Er ist unter dem Namen des Hundsternes bekannt. Steht die Sonne im Zeichen des Hundes, so haben wir die heißeste Zeit des Jahres, die „Hundstage“. Eine Verbindungslinie der beiden obersten hellen Sterne führt uns auf die andere Seite der Milchstraße zu Prokyon, dem Hauptstern des kleinen Hundes. Ueber ihm steht das ausgedehnte Sternbild der Zwillinge mit den beiden hellen Sternen Castor und Pollux. Wir kennen damit das dritte Tierkreisbild kennen, das an unserem Winterfirmament leuchtet. Gehen wir weiter nach Osten, so treffen wir auf ein viertes, den aus nur schwachen Sternen bestehenden Krebs, und ein fünftes, den großen Löwen, mit seinem Hauptstern erster Größe Regulus. Zwischen großem Löwen und großem Bären steht noch der kleine Löwe und der Luchs.

Damit haben wir kurz den Winterhimmel geschildert, wie er sich uns in den ersten Monaten und am Ende des Jahres darbietet. Zwischen den Bildern des Tierkreises wandeln die Planeten. Merkur steht stets sehr nahe bei der Sonne, ist also günstigenfalls kurz vor Sonnenauf- oder kurz nach Sonnenuntergang sichtbar. Mitte Februar und Ende Mai bis Anfang Juni wird er in der Abenddämmerung auf kurze Zeit zu sehen sein. Kennt man seinen Stand und hat man den Planeten einmal gefunden, so wird man überrascht sein über den funkelnden Glanz, den er ausstrahlt. Auch die Venus steht nie allzu weit von der Sonne ab; sie hat einen so hellen Glanz, daß sie jeder leicht finden wird, ohne daß wir hier ihre genauere Stellung angeben. Wichtiger ist das bei Mars, Jupiter und Saturn. Mars erscheint dem Auge in auffallend rotem Lichte; er ist jetzt sehr günstig zu beobachten, und zwar gleich nach Eintritt der Dunkelheit. Er bewegt sich anfangs des Jahres durch die Sternbilder des Widders, des Stieres (in der zweiten Hälfte des März) und der Zwillinge (Mitte Mai). Im Juni steht er der Sonne schon so nahe, daß er in deren Strahlen verschwindet. Auch Jupiter ist Ende Januar am besten zu beobachten. Er kommt dann der Erde am nächsten und wird eine außerordentliche Helligkeit erreichen, so daß er (im Sternbilde des Krebses) sofort am Himmel auffällt. Niemand sollte versäumen, mit einem, wenn auch nur kleinen Fernrohre das reizvolle Spiel seiner vier Monde zu beobachten. Bei den ringumkränzten Planeten Saturn sehen wir, muß den Januar und Februar noch benutzen; Anfang März verschwindet er in der Abenddämmerung. Er steht im Sternbilde der Fische und glänzt als Stern zweiter Größe im ruhigen Lichte. Die ihn umschwebenden Ringe werden sich in den folgenden Jahren wieder mehr öffnen. Anfang Oktober standen sie genau in der Ebene der Erdbahn, so daß wir auf ihre Kante blickten, wodurch sie uns bei ihrer geringen Dünne verschwanden. Auch dieser Planet bietet im Anblick mit einem großen Fernrohre viel des Interessanten. —

Anna Eve.

Erzählung von F. W. van Otterén.

Nach fünf langen Wanderjahren kehrte Peter in seine Heimat zurück, zurück zu seinem Heim, zu seinem Weib Anna Eve und seinem Kinde. Nach fünf langen Jahren, die er in fruchtlosem, zehrendem Wandern von Ort zu Ort, von Land zu Land verbracht hatte, immer nur aufs Geste bedacht, nie des künftigen eingedenk, Heim, Weib und Kind vergessend. Nun aber war er des steten Wechsels, des zwecklosen Umherstreifens müde geworden, und in einer Nacht, die er nach arbeitslosem Tag hingerend im Stroh einer Scheune verbracht, hatte ihn ein übermächtiges Gefühl gepackt, teils Ekel, teils Reue, teils Heimweh. Da war in ihm der Entschluß gereift, heimzukehren, und erwachend hatte er seine Schritte heimwärts gesenkt. Und nun war er dem Ziele seiner Wanderung nicht mehr fern. Nur ein Meilenstein noch, und das Dorf mußte vor seinen Blicken liegen. Seltsam war ihm bei diesem Gedanken zumute; sein Herz schlug hörbar laut an die Rippen, seiner Kehle entrang sich der heiße Atem mühsam, stoßweise, und seine Füße, die ihn so willig an diesem Tage schon stundenlang getragen hatten, erschienen wie Meißengewichte und versagten fast den Dienst. Peter sann, und immer stärker stürmte es in seiner Brust, immer jünger schritt er des Weges.

Fünf Jahre, ja, fünf lange, fruchtlose Jahre. Welch leichtsinniger Bursche er doch damals gewesen war, als er die Scholle verließ, wie herzlos, wie blind! Anna Eve, sein armes, junges Weib! Geschlagen hatte er sie, daß sie sich in Schmerzen wand und krümmte, blutig geschlagen. Und so ganz grundlos. Wenn er eben böser Laune war, wenn er allabendlich betrunken heimkehrte, wenn — — — O, so oft, so oft, daß er es gar nicht auszudenken vermochte. Und immer erbarmungsloser war er von Tag zu Tag geworden, immer heftiger, liebloser. Kein gutes Wort hatte er der Armen gegeben, auf deren abgehärteten, blassen Wangen die Tränenspur fast nie mehr trocknete. Arme Anna Eve, gutes, armes Weib! So ganz grundlos hatte er sie mißhandelt, weil sie treu und sanft war, weil sie widerstandslos duldete. Dann hatte sie ihm den Knaben geboren, sein Kind. Und da war es ärger und ärger geworden. Er hatte sein Weib da der Untreue beschuldigt, hatte das Kind einen Wechselbalg genannt, beide aus dem Hause zu weisen gedroht und den Kleinen schlagen wollen. Aber das hatte Anna Eve nicht geduldet, nein, das nicht. Ihr Kind ließ sie nicht mißhandeln, hatte sie erklärt und sich dem Rasenden, ihm, dem Peter, entgegengeworfen, als er trotzdem seine Drohung zur Tat machen wollte. Da war er sinnlos vor Horn über das Ungewohnte geworden, tierisch sinnlos und hatte mit einem wütenden Fausthieb die Mutter an der Wiege des Kindes zu Boden gestreckt. Den Blick, den sie ihm da zuwarf, den Blick wird er nie vergessen. Der war es auch gewesen, der ihn damals aus dem Hause trieb, ihn voll Scham und Bangen eine ganze Nacht lang beim Trunke erschauern machte. Und als der Morgen anbrach, wagte Peter nicht mehr heimzukehren; seinen Stock hatte er zur Hand genommen und war davongeschlichen, entflohen.

Peter blieb einen Augenblick lang stehen, weil ihm die Erinnerung fast völlig den Atem raubte, nahm den verwitterten braunen Hut vom Haupte und wuschte sich mit dem Ärmel des sadenscheinigen Rockes die schweißperlende Stirn. Dann schritt und sann er weiter.

Ja, davongeschlichen war er wie ein Dieb, wie ein Mörder und hatte Anna Eve in Not und Elend, vielleicht sterbenskrank zurückgelassen, sie und sein Kind. Denn sein Kind war es doch;

o ja, gewiß. Das arme Weib war ihm ja treu geblieben — trotz allem. Wie es ihr wohl ergangen war während der langen Jahre der Einsamkeit? Ihm, dem Peter, war es eigentlich gut ergangen. Gut? Je nun, er hatte eben gelebt, ohne weiter zu denken, woher er kam und wohin er wollte. Das Leben, das nackte Eintagsleben der Wanderschaft mit seinen bunten, stets wechselnden Bildern hatte ihn gefreut, ihn betäubt. Bald war es ihm schlecht ergangen, bald gut; bald hatte er reichlich zu trinken gehabt, bald Mangel gelitten, heute im Straßengraben, morgen in der Scheune oder im Stall, übermorgen wieder im Bett übernachtet. Ein buntes Leben das, ein lustiges Dasein ohne Vergangenheit und ohne Zukunft. Was er alles gesehen, alles erlebt hatte! Zu lustig, zu lustig war's gewesen. Aber auch traurig manches Mal, bitter traurig. Und es kam dem Peter recht merkwürdig vor, daß er nur in den bösen Stunden des Elends und des Hungers ab und zu so ein wenig an das verlassene Heim, an Anna Eve und ihr Kind gedacht hatte, in guten Zeiten nie. Ja, wenn's gerade hoch herging, hatte er auch Besseres zu tun als über Vergangenes nachzusinnen.

Wunsch und Sicherheit.

Das wünsch' ich mir: wie tief die Nacht auch sei, in meinen Augen Strahlen vollen Lichts, wie schwer mein Wanderweg durch Täler sei, ein frohes Schaffenkönnen aus dem Nichts. Was beugte mich? Und winkt mir auch der Tod ins starre Land und ließ mein Lämplein trüber aufkühn: lösch aus!

Auf einem bunten Boot
fahr stumm und träumend ich von hier hinüber.
A. Walter-Freyr.

Besseres? Ja doch, Lustigeres. Aber Besseres? Nein, das vielleicht nicht; vielleicht war Anna Eve doch noch die Beste. Wie es ihr wohl ergangen war? Ob sie wohl noch lebte?

Peter griff mit der Hand nach dem Herzen; denn es war ihm, als wäre es jäh stehen geblieben bei dem Gedanken, daß sein Weib tot sein könne. Torheit! Nein, Anna Eve lebte noch; die konnte gar nicht sterben! Peter hätte ihren Tod nicht begriffen. Aber wie es ihr wohl ergangen war, ihr und dem Kinde? Ob sie ihn, den Peter, wohl betrauert und vermisst hatte? Ja, das war gewiß. Aber ob sie ihn am Ende gar schon für tot hielt? Das, das konnte sein. Und dann hatte sie vielleicht schon einen anderen — —. Nein, nur das nicht.

Peter beschleunigte seinen Schritt bis zum Laufe. Ohne daß er darum wußte, war in ihm das dumpfe Gefühl erwacht, er müsse eilen, eilen, um nicht zu spät zu kommen — zu spät für immer, und seine Eile könne ein Unglück, einen ewigen Verlust verhüten. Wie es ihr wohl erging? Schlecht? Nein, das glaubte Peter nicht, wollte er nicht glauben. Sie war ja ein braves, tüchtiges Weib, das keine Arbeit schonte, und für ihr Kind, das sie so innig liebte, sorgte und schaffte sie sicher unermüdetlich. Aber wenn das Kind gestorben war? Was dann? Ja freilich, Anna Eve war nicht nur brav und fleißig, hübsch war sie auch, so hübsch und jung wie nur irgendeine. Wenn sie doch — — —? Nein, nein. Und Peter stürmte weiter.

Da stieß sein Fuß im Ungestüm des Laufes hart gegen einen am Wege liegenden Stein.

Der jähe Schmerz brachte ihn wieder ein wenig zur Besinnung, und er bückte sich.

Herrgott, wie seine Schuhe ansahen! Nicht nur über und über bestaubt waren sie, auch Risse wiesen sie auf, und die Sohlen klappten. Darum hatte der Anprall an den Stein so weh getan; nicht allein das Leder, auch die Haut war zerschunden. Ja, ja, schön sah Peter nicht aus, nicht schön und nicht sauber. Seufzend gestand er sich's ein, als er seine Kleidung nun mit einem prüfenden Blicke überflog. Das dankte er dem lustigen Dasein der letzten fünf Jahre, diesem steten In-den-Tag-hinein-leben ohne Ernst und ohne Zukunftsgedanken. Ein Vagabundentum war es gewesen, nichts anderes. Und nun sah er wie ein Bettler aus, und anderes war er auch nicht. O doch, er besaß ja ein Häuschen, besaß ein Heim mit Weib und Kind, nicht fern von hier, keine halbe Stunde weit. Warum er eigentlich zurückkehrte? Satt heil, Ekel, Sehnsucht und sonst noch viele im Dunkel schlummernde Gefühle, deren er sich nicht klar wurde, hatten ihn getrieben. Darüber mochte er gar nicht nachdenken. Wozu auch? Besser wäre es eigentlich gewesen, er wäre gar nie fortgezogen. Aber damals mußte er ja, mußte. Die Anna Eve. Ob sie ihn erkennen, wie sie ihn empfangen wird! Geckert war der Peter, das wußte er; und wie ein Lump sah er aus. Ob sie ihn erkennen wird? So ein Wiedersehen ist doch ein sonderbares Ding. Wie soll er ihr gegenüberreten, was sprechen? Sakra, das war nicht so einfach!

Peter setzte sich am Rande des Straßengrabens. Ja, so einfach war das nicht. Wie wird er das anstellen? Eine dunkle Erkenntnis regte sich da irgendwo in seiner Brust und sprach, daß er schön demütig sein und um Vergebung bitten mußte, daß er das Recht verwirkt hatte, zu schlagen und zu befehlen. Aber das wollte er auch gar nicht. Die arme Anna Eve! Soll er bitten, reumütig ihr zu Füßen fallen? Hui, das wird ihm hart ankommen; aber verdient wär's wohl, für sie und für ihn. Wenn sie ihn aber nun zurückstieß, was dann? Hölle, Hölle! Aber das tut die Anna Eve gewiß nicht. Sie wird ihn liebevoll aufnehmen, so wie den verlorenen Sohn, von dem er in der Schule gehört hatte. Ja, das wird sie. Und wenn sie's nicht tat? Dann, dann kommt's eben anders. Da regte sich der Trotz in Peter, und etwas von der einstigen Wildheit überkam ihn. Dann wird er befehlen. Es war doch sein Haus und sein Kind, das er von der Anna Eve zurückverlangen konnte. Das wird er auch, wenn sie nicht guten Willens war. Wie sie wohl aussah? Geckert wie er? Nein, das konnte der Peter sich nicht ausmalen. So mußte sie sein wie damals, als er fortzog. Anders konnte er's sich nicht ausdenken. Hübsch war sie und jung, und voll und rosig wird sie geworden sein.

Dem Peter ward heiß; er erhob sich und schritt weiter. Und nun erfüllte ihn nur noch ein einziger Gedanke: Anna Eve. Im Wiederhall seiner Tritte hörte er den Namen: „Anna — Eve“, „Anna — Eve“; und in den Schlägen seines Herzens vernahm er das gleiche.

Da gab es ihm plötzlich einen Ruck durch den ganzen Körper; seine Füße wurzelten, seine Knie schlugen zusammen, und die Ellenbogen fuhren hart an die Seiten. Er war am Ziele seiner Wanderung; das Heimatdorf lag vor seinen Blicken. Geblendet schloß er eine Weile lang die Augen, ihm schwindelte. Gleichzeitig verspürte er eine furchtbare Trockenheit in der Kehle, der sich stöhnend ein aurgelinder Laut entrang, ein Laut, der wie ein hölzernes Lachen klang und doch eine Welt tiefschmerzlicher Empfindungen in sich barg.

(Schluß folgt.)

Bewegungs- und Gesellschaftsspiele im Freien waren im Mittelalter im gleichen Maße bei Jung und Alt beliebt. Damals genoss man überhaupt die schöne Jahreszeit intensiver und bewusster, wurde doch jedwede Arbeit, wenn es nur irgend anging, ins Freie verlegt, um Sommerlust und Sonnenschein nach Kräften auf sich wirken lassen zu können. Und da im Mittelalter nach nur wenigen Minuten Wehens überall Feld und Wiese vor den Toren winkten, man überhaupt gern fröhlich war, erscheint es als kein Wunder, daß von Groß und Klein jede sich nur anbietende Gelegenheit zu Spiel und Lust benützt wurde.

Bei der damaligen Jugend war das Bewegungs- spiel, zumal dasjenige der Knaben, nicht nur ausschließlich Kurzweil, sondern im gleichen Maße Teil der mittelalterlichen Erziehung zur körperlichen Gewandtheit und Beherzbarkeit. Bildete man die Jugend doch überhaupt so früh wie nur irgend möglich in allen Leibes- und Waffen-übungen aus.

Schon die Knaben lernten mit der Armbrust umzugehen, und die Städte veranstalteten zur Prüfung der erlangten Schießfertigkeit alljährlich ihre Knabenschützen. Das ist z. B. noch heute in Zürich ein allgemeines Volksfest, an dem alle größeren Geschäfte am Nachmittag schließen. Ebenso gehörten Schnellauf, Ringen, Fechten nicht nur zur Erziehung des Patriziers, sondern auch des Handwerkerlehnes.

Daher war die Zahl der damals üblichen Kraft- und Bewegungsspiele außerordentlich groß. Zischart zählt in seiner „Geschichtsklitterung“ neben dem Haschen, Verstecken, Räuber- und Soldatenspiel (unserer Jugend ja lauter liebe Bekannte), z. B. noch folgende auf: „da spielten sie des Ballens, sprangen der Nöt, stiechen der Vöck, des Handballens, der Grubentinder, des Rucksprungs, des Henschredensprungs mit gleichen Füßen für sich, des Jungfräuwurfs durch die Wein, der Barr, des Wettlaufs, des einbeinigen Turniers, der Garnwind, des Brennens, der fünf Sprung der weitest, und anders; rang, liff und sprang, sprang, lieff und rang, mit drei Pussen ein sprung, mit des hinfelnde Knapsfuß, seit und ruck- sprung, noch des Wöhmischen sprungs, noch auff ein Fuß schupfen“ usw.

Gleich groß war die Zahl derjenigen Spiele für Knaben und Mädchen, die ebenso sehr zur Bewegung als zur Kurzweil dienen sollten.

Die ältere Jugend aber trieb damals mit besonderer Vorliebe und Leidenschaft zunächst das Ballspiel. Dieses, von den Römern den Germanen überkommen, entwickelte sich in jener Zeit förmlich zu einer Kunst, deren Wertschätzung sich daraus er- messen läßt, daß gleich den Fechtmeistern auch Meister des Ballspiels sich in den mittelalterlichen Städten als Natsangestellte vorfinden. So gab 1680 der Nürnberger Natsballmeister einen aus- fühllichen Leitfaden dieses Spieles in den Druck. Wie ihre Tanzhäuser, so hatten viele Städte ihre eigenen Ballspielhäuser, in denen auch im Winter gespielt werden konnte. Dasjenige der Stadt Nürnberg lag beispielsweise vor dem Wöhrder Tore. Auch an Wettballspielen fehlte es nicht, 1521 ver- anstalteten unter anderem die Jungfrauen von Zittau öffentlich ein solches mit vielem und reichem Gepränge.

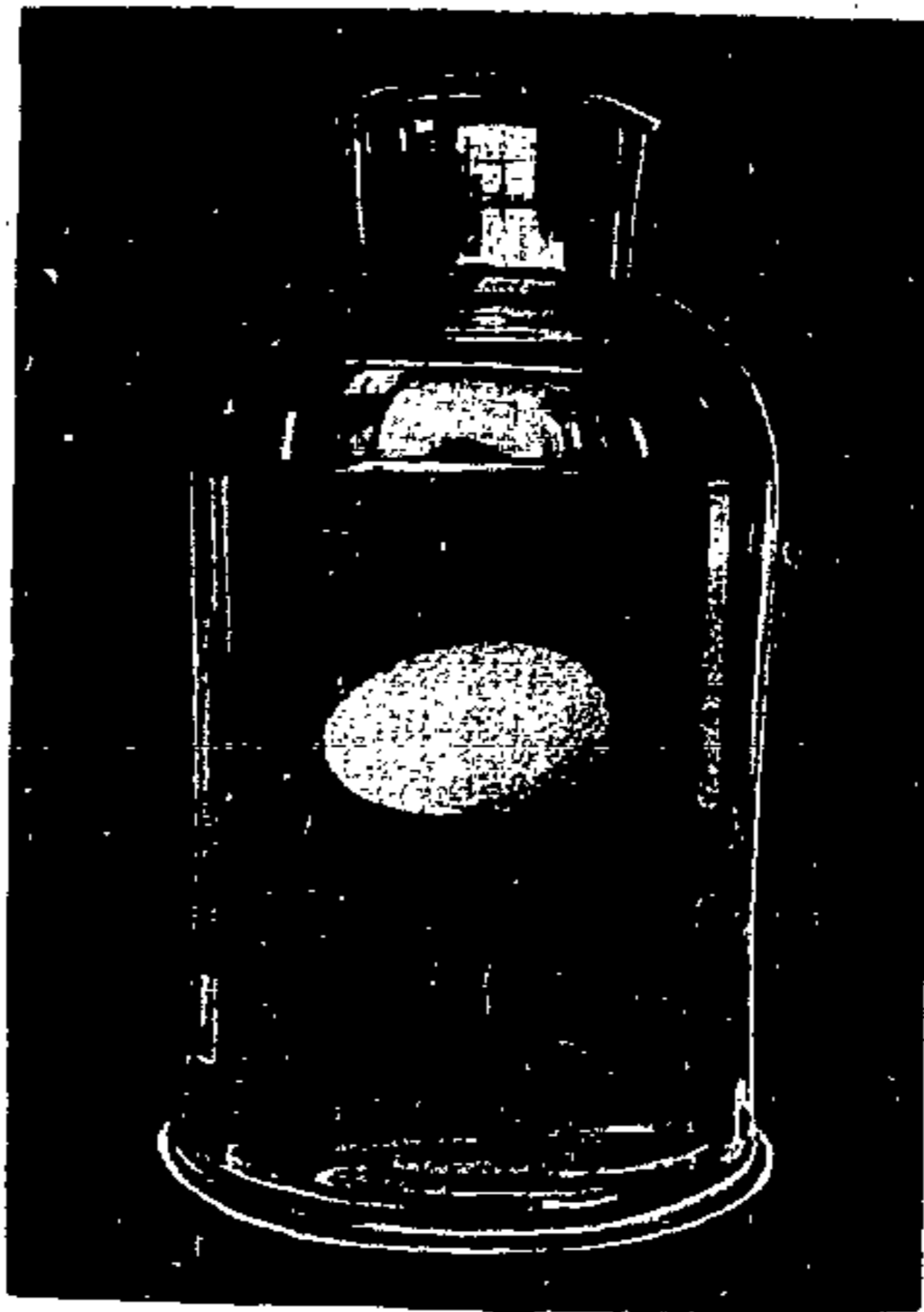
Mit der gleichen Leidenschaft, mit der die mittelalterliche Jugend Ball spielte, tanzte sie aber auch auf dem grünen Rasen den Reigen oder ver- anstaltete Gesellschafts- und Pfänderspiele, die ja nebenbei auch die beste Gelegenheit boten, das Liebeswerben der Geschlechter zu unterstützen. Eine Handschrift aus dem 14. bis 15. Jahrhundert, be- titelt „der Venusberg“, zählt neben vielen anderen z. B. folgende Gesellschaftsspiele auf: „Zweien die suchten viol (Weilchen suchen, Pfänderpiel) — zwei spiltten über füzlin — zwei spiltten grezlis — zwei schlugen durch den Ring — zwei spiltten der Holz — zwei waltten zu dem Zwogel — zwei die spiltten Zed — zwei die ließen die har — zwei spiltten reifen bar — zwei spiltten kein ober kein — zwei lebten an ruwen — zwei spiltten der untruwen — zwei spiltten schalkfiez — zwei die trieb Michel wunder — zwei eins tät sich da under — zwei spiltten, wer tät dir das — zwei spiltten zurkin-murlin — zwei sprachen, der flasz (Flachs) ist min — zwei spiltten tumpheit — zwei eins auf den flasz schreit — zwei die spiltten blinder musen (Blindemann) — zwei die woltten küffen (Lauischen) — zwei die woltten singen- sagen — zwei begunden losen jagen — zwei die spiltten in den freissen — zwei die ritten behßen (Besen) — zwei spiltten der fule brucken (faule Brücke) — zwei woltten mit eighen Kluden (Eier Kluden)“ — usw.

a. e.

Das schwebende Ei. Ein weitkalliges Glas wird zum dritten Teile mit Wasser gefüllt. Dann gießt man vorsichtig mittels eines fast bis zum Boden reichenden Glasrohres Salzsäure in das Gefäß, deren Menge ungefähr der des schon im Glase befindlichen Wassers entspricht. Unser erstes Bild gibt hiervon eine Vorstellung. Ist dies ausgeführt und das Glas dabei keiner Bewegung ausgesetzt gewesen, so erkennt man im Glase zwei deutlich von einander geschiedene Flüssigkeitsschichten:



unten die schwerere gelbliche Salzsäure, oben das leichtere Wasser. Läßt man nun ein auf einen Löffel gelegtes Ei, nachdem es bis dicht an die Ver- rührungsstelle der beiden Flüssigkeiten gebracht ist, in diese hineingleiten, so wird es nicht weiter sinken, sondern an der Verührungszone schwebend erhalten bleiben und sich hier in langsam drehende Be- wegung setzen, wie wir das auf unserem zweiten Bild sehen. Eigentlich müßte das Ei infolge



seiner größeren spezifischen Schwere zu Boden sinken. Hieran wird es jedoch durch kleine Gasbläschen ge- hindert, mit denen sich seine in die Salzsäure hineintauchende Unterflache bedeckt. Diese Gasbläsche hebt es gewissermaßen, so daß die untere Hälfte leichter als die obere Hälfte wird. Die Gasbläschen enthalten Kohlenensäure und entstehen dadurch, daß Salzsäure den kohlen-sauren Kalk, aus welchem die Eierschale besteht, unter Entwicklung von Kohlen- säure auflöst. Diese Gasentwicklung, und damit die völlige Auflösung der Schale, wird aber dadurch verhindert bzw. verzögert, daß das Ei infolge der schon erwähnten größeren Schwere seines oberen

Teiles gewissermaßen umtippen will, also langsam in eine drehende Bewegung geraten wird. Hier- durch kommt nacheinander die ganze Oberfläche der Schale in die Salzsäure, jedoch immer nur so, daß eine Hälfte in das Wasser ragen wird, wodurch diese Teil, da er außer dem Bereiche der Salzsäure sta- befindet, von dieser nicht angegriffen bzw. aufgelöst werden kann. Die Drehung dauert keine un- beschränkte Zeit; in dem Maße, wie sich die Säure und das Wasser miteinander vermengen und dadurch die Flüssigkeit weniger gelöst wird, hört die selbständige Bewegung auf.

Ein arabisches Rätsel. Ein armer Hirt wollte gern zur Wallfahrt nach Mekka reisen, aber er hatte nur geringe Ersparnisse. Weil er gar so fromm war, hatte er nur wenig Lohn bekommen, denn sein Herr meinte: Allah werde schon für ihn sorgen. Das hoffte der Hirt auch, aber er wagte sich doch nicht mittellos auf die große Meise. Da hörte er, daß in der Nähe seines Wohnorts drei Fürsten wohnten, die als edle, mildtätige Herren bekannt waren und die auch viel zu Allah beteten. Zu ihnen beabsichtigte er zu gehen und um Waben zu bitten. Als er in den Palaß des ersten Fürsten eintreten wollte, hielt ihn der Torwart fest und sagte: „Willst Du zu meinem Herrn, so mußt Du mir einen Dinar (der Dreuchteil eines Pfennigs) geben und noch einen Dinar, wenn Du zurückkommst; das ist der Brauch!“

Der arme Hirt kam dem Verlangen nach und gab dem Torwart einen Dinar. Dann wurde er nach langem, langem Warten vor den Fürsten ge- führt und bat ihn demütig um eine Unterstützung zur Mekkawallfahrt.

„Hast Du gar nichts?“ so forschte ernst un- mit finstern Gesicht der Fürst.

„Doch,“ erwiderte der Hirt, „ich habe einige kleine Ersparnisse.“

Der Fürsten Gesicht hellte sich auf und gnädig sprach er: „So verdoppele dem Volke, daß ich Dein Vermögen verdoppelt habe!“ Er befahl dem Schatzmeister, daß er dem armen Hirten so viel geben solle, als dieser bei sich trage. Der Hirt dankte für die empfangene Gabe, ging hinunter und gab dem Torwart den schuldigen Dinar.

Still seufzend begab sich der Hirt zum zweiten Fürsten, wo es ihm genau so erging wie bei dem ersten. Wieder mußte er dem Torwart beim Hinein- gehen und beim Herauskommen einen Dinar geben. Mit schwererem Herzen als vorher suchte er den dritten Fürsten auf und wieder machte er genau dieselbe Erfahrung.

Da setzte er sich hin und grübelte über ein großes Rätsel nach. Jeder Fürst hatte, wie er sagte, das Vermögen des Hirten verdoppelt und doch hielt er, als er den letzten Fürsten verließ und dem letzten Torwart seinen letzten Dinar gab, nichts mehr; auch sein Geld, was er bei sich hatte, war verausgabt.

Wieviel besaß der Hirt, ehe er den ersten Fürsten aufsuchte?

2% Dinar, wie jeder nachrechnen kann.

Punkt-Ausfüllrätsel.

r n
o e t d
o o
a b a i
e
l

In die Stelle der Punkte in vorstehender Aufgabe sind die entsprechenden Buchstaben zu setzen, so daß die erste wagerechte sowie senkrechte Reihe den Namen einer großen amerikanischen Stadt ergeben, während die übrigen Reihen bezeichnen: Russische Grenzstation, Vogel, Männlicher Vorname, Französischer Schriftsteller, Stadt in Bayern, Amerikanisches Territorium, Baum, Mädchename, Englischer Titel, Französisches Wort. Ein Pokal

Auflösung des Rätselsprungs.

Wohl viel hat uns der Tod genommen,
Mehr noch das Leben uns geraubt;
Doch drum, ihr Trüder unbekommen,
Nicht trägt die Freiheit stolz ihr Haupt!
Uns blieb ihr Bild — was liegt am Nahmen?
Wen wies das schlechte Holz pereu'n?
Laßt sie vergehen, die großen Namen,
Sie werden kommen, wie sie kamen,
Und neue Felder, neuen Samen,
In unsrer Toten Asche streu'n. G. Herwegh.

(Die Auflösungen der Rätselaufgaben erfolgen in der nächsten Rätselnummer. — Die Namen der Rätsel- löser werden nicht veröffentlicht.)

Nachdruck des Inhalts verboten!